

**CAMILLA GRUDOVA: DAS ALPHABET  
DER PUPPEN. STORYS**

---

**AUS DEM ENGLISCHEN VON ZOË BECK**

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe:

© CulturBooks Verlag 2020

Gärtnerstraße 122, 20253 Hamburg

Tel. +49 40 31 10 80 81

info@culturbooks.de

www.culturbooks.de

Alle Rechte vorbehalten

Titel der Originalausgabe:

The Doll's Alphabet

by Camilla Grudova

© Fitzcarraldo Editions, 2017

We acknowledge the support of the Canada Council for the Arts.



Canada Council    Conseil des arts  
for the Arts      du Canada

Übersetzung: Zoë Beck

Redaktion: Jan Karsten

Korrektorat: Kristina Wengorz

Herstellung: Klaus Schöffner

Coverabbildung: Maurizio Anzeri: ARIANNA; 2011;

Embroidery on found photograph; 70 x 40 cm;

www.maurizioanzeri.com

Umschlag: Carolin Rauen

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

1. Auflage 2020

ISBN 978-3-95988-150-0

## INHALTSVERZEICHNIS

AUFTRENNEN	7
DIE MÄUSEKÖNIGIN	11
DIE GOTISCHE GESELLSCHAFT	31
WACHSIG	33
DAS ALPHABET DER PUPPEN	65
DIE MEERJUNGFRAU	67
AGATAS MASCHINE	73
RHINOZEROS	99
DIE TRAURIGE GESCHICHTE DES WANDLEUCHTERS	109
EDWARD, VERWÖHNE NICHT DIE TOTEN	125
UNGARISCHE SPROTTE	141
DAS MOTTEN-EMPORIUM	149
NOTIZEN EINER SPINNE	175
DANKSAGUNG	193
ÜBER DIE AUTORIN	195



## AUFTRENNEN

Eines Nachmittags, nachdem sie einen Kaffee im Wohnzimmer getrunken hatte, fand Greta heraus, wie sie sich auftrennen konnte. Kleidung, Haut und Haare fielen von ihr ab wie die Schale vom Obst, und ihr wahrer Körper trat hervor. Greta war sehr reinlich, also fegte sie ihr altes Ich zusammen und entsorgte es im Abfalleimer, noch bevor sie sich ihres neuen Äußeren bewusst wurde, und die Mühe, ihre neuen Glieder zu bewegen, tat ihrer Entschlossenheit, das Haus sauber zu halten, keinen Abbruch.

Sie ähnelte nicht unbedingt einer Nähmaschine, vielmehr war sie die ideale Grundform für eine Nähmaschine. In der Natur ähnelte sie am ehesten einer Ameise.

Sie betrachtete sich kurz im Spiegel, dann ging sie zu ihrer Nachbarin Maria, die im selben Gebäude in der Wohnung gegenüber wohnte. Als Maria sie sah, erschrak sie nicht, weil sie sich mit einem Mal selbst erkannte. Sie wusste, dass sie innen drin genauso aussah und sich ebenfalls auftrennen konnte, was sie gleich darauf ohne Scheu vor Greta tat.

Sie begutachteten einander wohlwollend und aßen wie jeden Nachmittag ihren Mandelkuchen, aber jetzt mit ihren neu entdeckten echten Mündern, die von stählernen, scharfen schwarzen Kinnladen umrandet waren und sich wie eine angenehme Kreuzung aus Zähnen und Schnurrbart anfühlten.

Als Gretas Ehemann nach Hause kam, war er entsetzt. Er hatte nie zuvor ihre Nähmaschine auch nur berührt – sie

jagte ihm Angst ein –, und er würde ganz sicher nicht Gretas neu entdeckten Körper anfassen.

Sie zog gegenüber bei Maria ein, die verwitwet war und keinen Ehemann mehr hatte, dem man Angst einjagen konnte. Sie nahm ihre Nähmaschine mit.

Ihre Nähmaschinen wurden nicht mehr benutzt, aber sie behielten sie als Dekoration, so wie sie früher Heiligenfiguren aus Porzellan und Puppen auf die Wohnung verteilt hatten, oder wie reiche Leute Marmorbüsten von sich selbst aufstellten.

Als sie zum ersten Mal das Haus verließen, um einzukaufen, sorgten sie für Aufsehen. Nachdem die anderen Frauen aus der Nachbarschaft sie aufgetrennt gesehen hatten, konnten sie nicht anders, als es auch zu tun, und bald schon häuteten sich alle.

Sich aufzutrennen brachte große Erleichterung, so wie das Öffnen des BHs vorm Schlafengehen oder das Leeren der Blase nach einer langen Reise.

Die Männer unterteilten sich in jene, die »schon immer wussten, dass Frauen etwas Hinterlistiges an sich hatten«, weshalb sie sich zufriedenstellend bestätigt fühlten, und solche, die den »Verlust weiblicher Formen« beklagten. Es gab auch eine kleine Minderheit unter den Männern, die versuchte, sich mithilfe von Rasierklingen und Messern aufzutrennen, was allerdings nur zu Verwundung und Enttäuschung führte. Sie hatten kein »wahres, geheimes« Ich in sich, nur das, was schon allseits bekannt war.

An den aufgetrennten Körpern der Frauen befanden sich mehrere kleine Creolen, fast wie an durchstochenen Ohren, durch die unablässig ein roter Faden floss, mal schneller, mal langsamer, abhängig von der jeweiligen Stimmung des Individuums. Es handelte sich um einen dicken, festen Faden, den eine wachsartige Substanz umgab.

Die Creolen befanden sich bei jeder Frau an etwas anderen Stellen und waren unterschiedlich groß, aber ansonsten sahen alle Frauen gleich aus.

Nach dem Auftrennen waren Nähmaschinen nicht mehr in Gebrauch; sie zu benutzen und etwas zusammenzunähen wurde als Form der Unterdrückung betrachtet, als eine rückständige Ablenkung, der sich Frauen zuwandten, um sich selbst das Auftrennen zu versagen, und so erfüllten Nähmaschinen nur noch eine formelle, ästhetische Funktion und waren in ihrer frommen Stille wunderschön anzusehen.

Ausstellungen über das Nähen und Nähmaschinen »im Wandel der Epochen« wurden eröffnet und fanden reichlich Zuspruch; sie erinnerten die Frauen an ihre Evolution hin zum aufgetrennten Bewusstsein.





## DIE MÄUSEKÖNIGIN

Unsere Wohnung sah immer wie Weihnachten aus, weil die Bücherregale mit roten und grünen Loeb-Ausgaben in griechischer und lateinischer Sprache vollgestopft waren. Peters Onkel schenkte ihm jedes Jahr ein Buch zum Geburtstag, und wir hatten weitere in Secondhandläden gekauft. Immer wenn wir Besuch bekamen sah sich Peter bemüßigt zu betonen, dass er die Seite mit der englischen Übersetzung in den lateinischen Büchern mit buntem Papier abdeckte.

Er und ich hatten uns im Lateinkurs an der Uni kennengelernt. Ich fühlte mich zum Lateinischen hingezogen, weil es niemandem gehörte, es gab keine Muttersprachler, die mich auslachen konnten. In meinen Kursen waren Privatschulabsolventen, die bereits Lateinunterricht gehabt hatten, aber ich zog schnell an ihnen vorbei. Peter, er war einer von ihnen, trug das Haar zurückgegelt wie ein junger Samuel Beckett, was ihm das feuchte, verkniffene Aussehen eines Otters verlieh.

Er verachtete die Philosophie- und Altphilologiestudierenden, die vorhatten, in die Rechtswissenschaften zu wechseln. Unter seinem Einfluss tat ich es ihm gleich. Peter trug jeden Tag dieselbe Art Kleidung: robuste gestreifte T-Shirts aus dem Militärshop, Pullover, die nach dem Waschen nicht ordentlich getrocknet wurden, Cargohosen, Docs und ein sehr altmodisches Eau de Cologne, dessen Duft vage an Chutney erinnerte. Er hatte es sich auf einem Flohmarkt gekauft, sein Vorbesitzer hatte nur ungefähr einen Teelöffel voll davon be-

nutzt. Erst nachdem wir schon eine ganze Weile zusammen waren, erfuhr ich, dass seine Eltern als Anwälte arbeiteten, dass er mit sehr viel mehr Geld aufgewachsen war als ich.

Peter und ich heirateten in einer Kirche, in der es eine Nachbildung von Michelangelos *Pietà* gab. Wir hatten nur einen Freund eingeladen, er hatte Englisch als Hauptfach und liebte Evelyn Waugh, weshalb wir dachten, er wäre die einzige uns bekannte Person, die verstehen würde, warum wir auf diese Art heiraten wollten. Natürlich würden unsere Eltern nicht wollen, dass wir so früh heirateten – bevor wir eine Stelle hatten –, also sagten wir es ihnen erst gar nicht. Wir zogen erst zusammen, als unser letztes Semester an der Uni begann, in eine Wohnung über einem leer stehenden Lebensmittelladen. Der Vermieter hatte ihn schon vor Jahren aufgegeben und alles gelassen, wie es war, mit einem verblassten »Happy Canada Day«-Plakat und Werbung für Eis am Stiel an den verstaubten Glasscheiben. Für eine Zweizimmerwohnung war sie günstig, weil es nicht viele Leute gab, die über einem leer stehenden, aber nicht leer geräumten Lebensmittelladen wohnen wollten – die Angst vor Ungezieferbefall war dann doch zu groß, und der Vermieter konnte sich nicht dazu aufraffen, die Ladenfläche zu säubern und irgendwie anders zu nutzen. Es war, als hoffte er, ihn eines Tages in der Zukunft wiederzueröffnen und die verschimmelten Schokoriegel und hart gewordenen Kaugummis, die noch dort waren, zu verkaufen.

In unserem Boden gab es eine Falltür, die in ein Hinterzimmer des Ladens führte, und dadurch auch in den Laden selbst. Dort unten fand Peter alte Zigaretten, die im Vergleich mit den ganzen alten Lebensmitteln unbedenklich schienen, und Zeitungen mit einem Datum, zu dem wir fünf Jahre alt gewesen waren. In unserem Wohnzimmer stand eine Hausorgel, die einmal seinem Großvater gehört hatte.

Peter liebte die Orgel – sie war viel, viel älter als das Klavier. Orgeln hatte man während der hellenistischen Epoche erfunden. Sie wurden mit Wasser betrieben. Im alten Rom spielte Nero eine solche Orgel.

Auf den Orgelsims hatte Peter das Gipsmodell eines Tempels, das Platz auf einer Handfläche hat, gestellt, außerdem eine Minervastatue, die er in einem italienischen Geschäft gekauft hatte, mehrere Postkarten mit nackten Athleten, die Peter aus dem British Museum hatte, und eine große, gerahmte Kopie von Botticellis *Heiligem Augustinus*. Manchmal wachte ich mitten in der Nacht auf, weil Peter auf der Orgel spielte, mit nichts außer seinem Bademantel bekleidet, die Haare im Gesicht.

Aus einem kleinen Stuhl, der zu klapprig war, als dass man noch darauf sitzen konnte, machten wir einen Altar. Wir erstellten eine Collage aus Heiligen und römischen Göttern, eine Mischung aus Bildern und Statuen und merkwürdig geformten Kerzen, die wir da und dort aufgegabelt hatten – Bienenstöcke, Bäume, Tannenzapfen, Eulen, Engel. Manchmal hinterließ Peter dort Gaben, Trauben, Schälchen mit Wein und, zu meiner Bestürzung, rohe Hühnerbrust und andere Fleischstücke, die er beim Metzger gekauft hatte. Ein Freund sagte, es sei gefährlich, eine so große, gemischte Truppe zu verehren.

Nach unserem Abschluss entschieden wir, wenig auszugeben und zu sparen, um nach Rom ziehen zu können. Wir glaubten beide, es sei sinnlos, sich für das Aufbaustudium zu bewerben, bevor wir eine gewisse Zeit in Rom verbracht und etwas Authentisches gefunden hatten, worüber wir schreiben wollten.

In der Zwischenzeit fand ich Arbeit in einem Puppenhausladen. Wir verkauften winzige Sachen, die man dort hineinstellen konnte, von Lampen bis hin zu Büchern von

Robert Louis Stevenson mit echten, mikroskopisch kleinen Wörtern darin. Peter arbeitete auf einem Friedhof, wo er Grabsteine aufstellte, Gräber aushob, bei katholischen Beerdigungen aushalf und Sauereien wegräumte. Er fand Diaphragmen, leere Schnapsflaschen, Eichhörnchenfell, das von einer Habichtmahlzeit übrig geblieben war, und Dutzende Regenschirme. Er brachte die Schirme mit nach Hause, bis unsere Wohnung aussah wie eine Höhle voller schlafender Fledermäuse. An einem Samstag, als er arbeiten war, veranstaltete ich einen Regenschirmflohmarkt:

ALLE REGENSCHIRME ZWEI DOLLAR  
GEKAUFT WIE GESEHEN

Es war an dem Tag bedeckt, ich machte ein gutes Geschäft.

Peter wirkte finster und war kräftig, weshalb sie ihn auf dem Friedhof ideal fanden, und sein Latein erwies sich als praktisch. Die meiste Zeit war er draußen. Er zog sich einen chronischen Schnupfen zu und roch nach verrottenen Blumen und kalten Steinen. Es gab dort ein Mausoleum, eine perfekte, wenn auch kleinere Nachbildung eines griechischen Tempels. Peter verbrachte seine Mittagspausen auf den Stufen, rauchte, las und aß seine Sandwiches. Der Gründer eines großen Kaufhauses, in dem es Pelze, unangenehm kratzige Decken, Schuhe und anderes Zeug gab, hatte es errichten lassen. Peter warf seine Zigarettenkippen durch ein vergittertes Fenster, das ins Mausoleum führte, weil er fand, jemand wie dieser Mann habe keinen klassischen Tempel verdient. Der Friedhof brachte ihn fast um den Verstand – »eine grässliche Nachbildung Roms« nannte er ihn, konnte es sich aber nicht leisten zu gehen. Die Bezahlung war sehr gut, weil nicht viele Leute morbi-  
de und feierlich genug waren, die Arbeit auf einem Fried-

hof zu ertragen. Der Betreiber sagte, Peter strahle sehr viel Würde aus, und er könne es in der Friedhofsbranche weit bringen.

Beide hängten wir Anzeigen in Buchhandlungen und Bibliotheken auf – »LATEINLEHRER VERFÜGBAR« –, aber es meldete sich niemand.

Seit wir zusammenwohnten, waren wir im Vergleich zu unserem sonstigen Umgang miteinander nachlässig geworden, und ein paar Monate nach dem Abschluss merkte ich, dass ich schwanger war. Als man es sehen konnte, wurde ich gefeuert; die Inhaberin des Puppenhausladens dachte, ich würde mit meiner neuen Masse die ganzen kostbaren kleinen Dinge umstoßen und kaputt machen. Ich kam mir selbst wie ein Puppenhaus vor, mit einer kleinen Person in mir drin, und stellte mir vor, ich würde winzige Stühle und Schüsseln verschlucken, damit sie sich wohler fühlte.

Als man uns sagte, wir würden Zwillinge bekommen, antwortete Peter, das Ultraschallbild sehe aus wie ein antikes, lädiertes Fries. Ich wurde dicker und trug zu Hause Pashmina-Schals, die ich mir wie Tuniken um den Körper wickelte.

Bei keinem von uns gab es Zwillinge in der Familie. Das kommt vom Latein, sagte Peter und wollte wissen, ob ich von Schwänen oder bärtigen Göttern geträumt hätte, die mich besuchten? Er führte sich auf, als hätte ich ihn mythologisch betrogen. Ich träumte davon, dass die Trajanssäule und das Pantheon Beine bekamen und mich jagten, wovon ich ihm nichts erzählte, weil ich dachte, es würde ihn noch mehr aufregen.

Eines Nachts kam Peter nicht vom Friedhof zurück. Im Morgengrauen erschien er dreckverschmiert, den Mantel wie ein Bündel unterm Arm. Er öffnete den Mantel, darin war die Leiche einer sehr kleinen Frau, vermutlich einer

Zwergin. Sie trug einen schwarzen *Welsh hat* wie Mutter Gans, der an ihrem Kopf klebte. Sie hatte schwarze Schnalenschuhe an, ein schwarzes Kleid mit weißen Rüschen an Säumen, Handgelenken und Hals und gelbe Strumpfhosen. Ihr Gesicht war stark geschminkt, um sie äußerst niedlich aussehen zu lassen, aber ihre Augenlider hatten sich geöffnet, obwohl sie tot war.

Wir haben heute einen kleinen, schwarzen Sarg begraben, sagte Peter, ich fand es so schrecklich, diese immerwährende Schwangerschaft des Todes. Wenn wir schon zwei bekommen, macht ein drittes auch keinen Unterschied mehr, sagte er und lachte furchterregend, wie ein Esel. Nie zuvor hatte er so gelacht. Ich habe den Sarg wieder ausgegraben, sie rausgenommen und den Sarg leer zurückgelegt, sagte er, niemand wird davon erfahren.

Peter stolperte in Richtung Bett und ließ mich mit der kleinen Leiche allein. Ihre Augäpfel sahen schrecklich aus. Ich glaubte zu versteinern, wenn ich sie zu lange ansähe. Ich warf Peters Mantel in die Badewanne, wickelte die Tote in ein Laken, steckte sie in einen Müllbeutel. Dann hob ich sie hoch. Sie war bemerkenswert schwer. Ich überlegte, sie in die Orgel zu stecken, das war das einzig gute Versteck, aber ich hatte die grausame Vorstellung, dass sie das Instrument heimsuchen könnte und die Tasten ihre Stimme spielen würden.

Ich brachte sie runter in den Lebensmittelladen und legte sie hinter die Theke. Ich hoffte, sie würde wie ein Apfel zusammenschrumpeln, wenn sie dort nur lange genug lag, und Peter könnte sie dann gut versteckt in einer Tasche auf den Friedhof zurückbringen und wie eine Knolle wieder unter die Erde bringen.

Ich dachte immerzu an ihre Augen und ging später noch einmal runter, um Pennys darauf zu legen. Die Pennys be-

deckten sie nicht vollständig, sie hatte sehr große Augen, aber ich wollte keine Ein- oder Zweidollarmünzen verschwenden.

Peter schlief zwanzig Stunden lang. Als er erwachte, konnte er sich nicht mehr daran erinnern, was er getan hatte, also erzählte ich es ihm nicht. Während er sich erholte, verstärkte er seine Anschuldigungen bezüglich meiner Schwangerschaft: Ich hätte mit alten heidnischen Göttern verkehrt. Er saß in der wasserlosen Badewanne, las den heiligen Augustinus und räucherte Weihrauch. Er ging sonntags ohne mich zur Messe. Wir hatten unsere eigene abwegige Version des Katholizismus, bei der wir jeden Sonntag in eine andere katholische Kirche gingen, und an manchen Sonntagen besuchten wir einen großen Park, der weitgehend aus Wald bestand, zogen uns aus und malten mit Erde Kreuze auf unsere Körper, während Peter Beschwörungsformeln murmelte. Ich wusste nie, in welche Kirche er ging. Ich blieb zu Hause und las meine Lieblingspassagen aus den *Metamorphosen*.

Er kochte unsere Heiratsurkunde im Teekessel und sagte, er würde nicht den Rest seines Lebens auf einem Friedhof arbeiten, nur um die Kinder des Mars durchzufüttern, und während ich für ihn Salat und Kaffee einkaufte, verließ er mich schließlich.

Als ich nach Hause kam, war sein klobiger grüner Lederkoffer, der mich an eine Kröte erinnerte, fort, ebenso wie eine Auswahl an Loeb-Ausgaben, die Ovomaltine und meine lilafarbene Lieblingsstrickjacke, die mir mit dem Schwangerschaftsbauch zu klein geworden war. Er hatte seine gesamten Unterhosen dagelassen, höchstwahrscheinlich aus Vergesslichkeit, und sie starrten mich wie die hochmütigen, geheimnisvollen Köpfe weißer Perserkatzen an, als ich die Schublade öffnete.

Ich fand die Adresse seiner Eltern auf einem alten Zeugnis. Ich hatte sie nie kennengelernt. Sie wohnten am Stadtrand, ich musste einen Zug dorthin nehmen. Es gab keine Gehsteige, nur Straßen und Rasenflächen. Ich kam an einem furchteinflößenden Haus mit einer absackenden Veranda vorbei. Zwischen der Tür und dem Fenster hing ein verfaulender Elchkopf an einer Platte. Der Elch zwinkerte mir zu. Durch die Bewegung fiel das Glasauge des Elchs heraus und rollte über die Veranda auf den Rasen.

Peters Eltern wohnten in einem sehr großen Haus, das den Tudorstil imitierte, die weißen Stellen waren schmutzig, und auf dem Rasen stand eine Badewanne, in die man Nelken gepflanzt hatte. Zwei sehr alte schwarze Cadillacs parkten in der Einfahrt, vermutlich aus den 1980ern. Ich war in einer Wohnung aufgewachsen, allein mit einer Mutter, die nicht fahren konnte. Peters Mutter öffnete die Tür, ich wusste gleich, dass sie es war, weil sie ebenfalls wie ein Otter aussah, das graue Haar nach hinten gegelt. Sie trug einen sehr altmodisch aussehenden lilafarbenen Hosenanzug und verzog das Gesicht beim Anblick meines Bauchs.

Ich fragte sie, ob Peter da sei, und sie sagte nein, er wäre in die Staaten gegangen, um Jura zu studieren, sie sei froh, dass er endlich zu sich gekommen sei.

Ich ging, mir war schlecht, ich stellte mir vor, wie die Babys wie Otter in meinem Bauch umherschwammen, mit den Gesichtern von Peter und seiner Mutter. Ich rannte zurück zum Bahnhof, ohne mich darum zu kümmern, ob die Bewegung die Föten umbringen würde. Als ich wieder in der Stadt war, fragte ich mich, wie es wohl wäre, von einer Tram überfahren zu werden – vielleicht so, wie wenn man durch eine Nähmaschine gestoßen wurde.

Ich hatte nicht genügend Geld, um die Miete für den kommenden Monat zu bezahlen. Ich hoffte, der Vermieter wür-



de mich vergessen, so wie er seinen Lebensmittelladen vergessen hatte, aber er kam ein paar Tage vor Monatsende vorbei und bat mich um die Schecks für die nächsten drei Monate im Voraus, weil er nach Wales fahren würde, um seinen Cousin zu besuchen.

Ich musste sämtliche Möbel und die Orgel zurücklassen, ich konnte mir keine Umzugshelfer leisten. Ich räumte das ganze Zeug von der Orgel ab und stopfte es in meine Handtasche. Meine Mutter schimpfte mit mir, als ich Anstalten machte, Peters Klamotten und seine Sachen einzupacken. Er hatte seinen Rasierer zurückgelassen, genau wie seine Galoschen und seinen langen, rotbraunen Schal. Meine Mutter und ich nahmen, was wir konnten, Karton für Karton, mit in die Tram, und als wir in einem Wagen saßen, wurden meine Arme von den Plastiktüten voller Loeb-Ausgaben heruntergezogen. Ich war froh, die tote alte Frau zurückgelassen zu haben, nach der ich nicht mehr hatte sehen können.

Meine Mutter wohnte in einer dunklen Erdgeschosswohnung, sie war in etwas Kleineres umgezogen, nachdem ich mit der Uni angefangen hatte. Es gab nur ein Schlafzimmer, also musste ich auf der Couch übernachten. Alle Polstermöbel waren mit blauem und grünem Brokat bezogen, und überall stand Krimskrams, an den ich mich aus meiner Kindheit erinnerte: ein Holzpferdchen, dem die beiden Hinterbeine fehlten, ein Papierclown in einer Spieldose, der anfang zu tanzen, wenn man unten eine kleine Schublade öffnete, ein verstaubtes Modellschiff, eine Spielzeugesammlerbox, mit der ich nie hatte spielen dürfen, weil sie meinem Großvater gehört hatte, und alle möglichen Sachen, die auf Flohmärkten, in Diskontläden und in Chinatown gekauft worden waren – Körbe, Nadelkissen, Rückenkratzer, Plastikblumen, Pfauenfedern. Es

war fürchterlich, dass man Pfauenfedern für weniger als einen Dollar kaufen konnte.

Es war kein Platz für meine ganzen Loeb-Ausgaben, ich musste sie unter die Couch legen, wo sie verstaubten.

Als ich klein war, hatte mir meine Mutter einen Kaufhauskatalog zu lesen gegeben. Er war voll mit Spielzeug, das ich nicht haben konnte, aber ich könne mir die Bilder ausschneiden, sagte sie mir, sie habe sich den Katalog schon angesehen. Ich war von einem Zwillingspuppenpaar fasziniert: Wie konnte es sein, dass die genau gleich aussahen? Meine Mutter lachte mich aus und sagte, dass Hunderte von ihnen in einer Fabrik gemacht würden, und dass alles, was ich besäße, Zwillingsgeschwister habe, so sei die Welt jetzt nun mal.

Nach der Geburt der Zwillinge war ich einen Monat lang couchlägerig. Ich fühlte mich wie Prometheus, die Babys waren Adler mit weichen Schnäbeln, meine Brüste wurden ständig geleert, um sich wieder zu füllen. Ich nannte sie nicht Romulus und Remus, wie Peter und ich geplant hatten – Peter fand, sie mussten einfach diese Namen haben –, sondern Aeneas und Arthur.

Als ich mich gut genug fühlte, um mir Arbeit zu suchen, kümmerte sich meine Mutter um die Zwillinge. Sie ließ sie an seltsamen Orten, unter Tischen und in Schränken, aber sie waren noch nicht alt genug für die Tagesbetreuung. Ich konnte nicht wieder im Puppenhausladen anfangen, die Besitzerin interessierte sich mehr für den makellosen, künstlichen Miniaturalltag – unbenutzte Töpfe und Pfannen, Wiegen ohne Babys darin. Sie mochte nicht einmal Kinder in ihrem Laden haben, ihre idealen Kunden waren ältere Männer und Frauen, so wie sie, die Broschen trugen und Hunderte Dollar für die winzige Imitation eines Barockstuhls ausgaben. Es war mir zu peinlich, mich an der Uni

nach Arbeit umzusehen oder einen Aushang zu machen, dass ich Nachhilfe in Latein anbot – es kam mir vor, als hätte ich die Zwillinge mit dem Kopf geboren, und mein Kopf hätte sich noch nicht davon erholt.

Die Luft im Viertel meiner Mutter roch immer ekelhaft süß, weil eine Schokoladenfabrik in der Nähe war, und dort bekam ich einen Job. Alle Schokoladen wurden in lila- und goldfarbener Verpackung verkauft. Früchte, Nüsse und alles andere wurden angeliefert und mit Schokolade umhüllt, die geöffneten Schachteln sahen aus wie die Darstellungen von Muscheln, Eiern und Gestein in einem Naturkundemuseum. Von meinem ersten Arbeitstag an hatte ich Albträume von Schokolade mit Vogelknochen, Steinen, Goldklumpen, römischen Münzen oder Zähnen.

Es gab noch eine weitere Person mit einem Universitätsabschluss, die in der Fabrik arbeitete, eine junge Frau namens Susan, die Englisch studiert hatte, aber in dem Bereich keine Arbeit finden konnte, und ein Kind hatte. Sie hatte ihre Tochter Charlotte Fitzgerald genannt, nach Charlotte Brontë und F. Scott Fitzgerald. Es handelte sich um ein schreckliches, riesiges Kind, das eine kopflose Plastikpuppe überallhin mitnahm und wie ein alter Mann, der Tabak kaute, in sie hineinspuckte. Ihre Spucke war immer braun, weil Susan ihr die Süßigkeiten aus der Fabrik zu essen gab. Charlotte Fitzgerald war sechs und konnte nicht lesen. Sie bekam Wutanfälle, wenn Susan ihr keine Süßigkeiten gab. Ich mochte Susan, wollte aber nicht, dass meine Babys zu viel Zeit mit Charlotte verbrachten, damit sie keinen schlechten Einfluss auf sie hatte. Ich nahm nie Gratischokolade mit nach Hause. Ich wusste zwar, dass meine Mutter sie mögen würde, aber ich wusste auch, dass sie Aeneas und Arthur etwas davon abgeben würde, wenn ich nicht da war, und Zucker war wie ein böser Zaubertrank, der sie in Monster

verwandelte. Susan sagte oft, man könne nur begrenzt Einfluss darauf nehmen, wie sich die eigenen Kinder entwickelten, sie hatte das Gefühl, Charlotte sei bereits verdorben, und wünschte sich, sie wäre nie geboren worden.

Ich versuchte, die schönsten Spielzeuge in Secondhandläden auszusuchen, hielt mich von grellem Plastikzeug fern, lieh in der Bibliothek viele Bücher für die Zwillinge aus, aber sie waren zu jung, um sie zu lesen, und rissen sie auseinander. Ich konnte nicht kontrollieren, was sie alles in der Tagesbetreuung lernten, Wörter wie »krass«. Einmal, als ich ihnen *Äsops Fabeln* in der lateinischen Übersetzung vorlas, brüllte mir einer von ihnen »Batman« entgegen.

Da sie keinen Vater hatten, kaufte ich eine männliche Puppe mit Anzug und Fliege, aus deren Rücken eine Schnur kam. Wenn man an ihr zog, stieß die Puppe ein Lachen aus, aber das Lachen verfehlte schnell seine Wirkung, und ihr Grinsen störte mich so sehr, dass ich sie rauswarf und mich nach dem ernstesten und grausamen Peter sehnte.

Als die Zwillinge fast zwei waren, hatte ich genug gespart, um mir eine eigene Bleibe zu suchen. Von außen sah es aus wie ein Haus, aber in Wirklichkeit handelte es sich nur um ein kleines Zimmer mit einem Bad, das in einen alten Wandschrank gebaut worden war, einen betonierten Hof und einen kleinen Zaun, der mir nicht mal bis zu den Knien reichte. Es gab keine Badewanne, nur eine Dusche, und ich musste eine Plastikwanne kaufen, um die Kinder baden zu können. Vorn am Haus, gleich neben der Tür, war eine Kachel angebracht, die Franz von Assisi zeigte.

Ich dachte die ganze Zeit an Peter. Ich nahm die Zwillinge mit zu Spaziergängen auf den Friedhof, wo er gearbeitet hatte, obwohl sich der Kinderwagen nur schwer über das Gras schieben ließ. Immer, wenn ich Zigarettenkippen sah, stellte ich mir vor, sie seien von ihm. Ich sammelte Regen-

schirme und verkaufte sie an freien Tagen vor der Haustür. Ich ging auch an unserer alten Wohnung vorbei. An dem Lebensmittelladen hatte sich nichts verändert, und ich stellte mir vor, unsere Zimmer darüber wären ebenfalls noch wie vorher: die Hausorgel, das abgezogene Bett, die Regale ohne Bücher darauf – und natürlich die verschrumpelte alte Dame unten hinter der Theke.

Ich versuchte, mich an jedes einzelne Mal zu erinnern, an dem Peter furchtbar gemein zu mir gewesen war: Gleich nachdem wir zusammengezogen waren, beschlossen wir, eine Kostümparty zu geben. Ich wollte mich als Argus aus den *Metamorphosen* verkleiden. Ich kaufte ein weißes Kleid und malte überall Augen darauf, außerdem ein Paar weiße Gaze-Flügel, aus denen ich ebenfalls Augen machte. Als ich ein paar Tage vor der Party mein Kostüm anprobierte, sagte Peter, ich sähe furchterregend aus, und alle würden denken, ich sei wahnsinnig eifersüchtig und würde ihn kontrollieren, und er würde keinen Spaß haben können. Ich warf das Kostüm weg und beschloss, eine Maus aus dem *Nussknacker* zu sein anstatt irgendetwas aus der griechischen und römischen Mythologie. Peter kannte sich mit Ballett oder Tschai-kowsky nicht aus – und ich mich im Grunde auch nicht. Ich hatte als Kind eine Aufführung des *Nussknackers* gesehen, und in meiner Erinnerung war alles verschwommen, und es gab einen Pappschlitten und Kunstschnee. Ich kaufte einen grauen Gymnastikanzug und einen Reifrock und bastelte einen Mäuseschwanz und Ohren aus Papier.

Peter beschloss, ein Laternenpfosten zu sein. Es war recht schrecklich, er malte sein Gesicht gelb an, zog einen roten und blauen Strich einmal mitten durch und bastelte eine Art schwarze Papierlaterne, die er über dem Kopf trug – sie sah eher wie ein Vogelkäfig aus. Und er trug ein schwarzes Hemd mit Rüschen, von dem er glaubte, es äh-

nele den Ranken alter europäischer Straßenlaternen. Ich konnte mir nicht erklären, warum er mit solchem Enthusiasmus eine Lampe sein wollte, auch wenn ich wusste, dass er es geschmacklos fand, sich als historische Figur zu verkleiden: Er wurde wütend, als jemand als Franz von Assisi in einer dreckigen braunen Tunika mit aufgenähten Vogelattrappen erschien.

Eine junge Frau, die sich als Vollmond verkleidet hatte, versuchte ständig, Peter zu küssen. Sie roch nach Talkumpuder und ungewaschenen Strümpfen, so wie ich mir den Geruch des Mondes immer vorgestellt hatte. Peter hatte für die Party Dosenschnecken gekauft, sie rochen scheußlich und schwammen in grauem Wasser. Warum musste er Geld dafür verschwenden, wenn es doch Schnecken im Schuppen hinter unserem Haus gab? Die Römer aßen gern Schnecken, sagte er gereizt zu mir. Er arrangierte sie dekorativ auf Salatblättern, sonst gab es nichts zu essen, abgesehen von dem Punsch, den wir gemacht hatten, und ein paar Salzcrackern.

Es kamen viele Leute, und ich merkte, dass viele reiche Mädchen von der Uni dabei waren, die als Kinder Ballettunterricht gehabt hatten. Ich hatte solche Angst, sie könnten mich fragen, wo ich Ballettunterricht gehabt hatte und ob ich ihnen etwas vorführen könnte, dass ich meine Mäuseohren, den Schwanz und die Ballettschuhe auszog. Ich sagte, ich hätte mich als Staubkugel verkleidet. Einer von Peters alten Freunden von der privaten Knabenschule, auf der er gewesen war, kam in einem braunen Pelzmantel, darunter trug er einen Seidenpyjama, und spielte auf der Orgel, während er Zigarre rauchte und die Tasten vollaschte. Er hatte die grausame Angewohnheit, fast jeder jungen Frau, die er kennenlernte, zu sagen, sie ähnele einem männlichen Star, den er vor langer Zeit einmal in einem Film gesehen

hatte – soundso, wie hieß er gleich, dieser lustige Kerl mit dem Schnauzer, du siehst ihm zum Verwechseln ähnlich, sag bloß, du bist verwandt mit ...? Peter sagte kein Wort, als mich sein Freund mit einem bekannten Stummfilmschauspieler verglich. Er schützte immer Ahnungslosigkeit vor, wenn jemand über Filme sprach, als hätte er sein gesamtes Leben in Kirchen und Bibliotheken verbracht, aber ich hatte ihn einmal *Singin' in the Rain* in der Badewanne summen hören.

Die Zwillinge sahen immer mehr wie Peter aus. Ich hätte schreien und toben können, aber es bedeutete immerhin, dass sie attraktiv sein würden. Peter sagte mir einmal, ich sähe aus wie eine Eule, meine Augen waren sehr rund. Seine römische Lieblingsgöttin war Minerva.

Auf dem Weg zur Arbeit musste ich eine Brücke überqueren, und ich stellte mir oft vor, wie ich die Zwillinge dort an einem Seil herabhängte, wie ihre Beinchen strampelten, wie ich sie in allerletzter Sekunde rettete – ich dachte, so etwas würde mir helfen, sie mehr zu lieben. Dieses Bild verstörte mich sehr, ich sah es jedes Mal, wenn ich über die Brücke ging, deshalb rannte ich irgendwann nur noch drüber und kam verschwitzt und voller Mitleid für meine Kinder auf der Arbeit an.

Peter schickte eine Postkarte an die Adresse meiner Mutter, sie rief mich an, um mir mitzuteilen, dass ein »spanischer oder italienischer Brief« für mich gekommen sei. Es war Latein, und Peter schrieb, dass er gut klarkomme. Darauf war eine amerikanische Briefmarke, aber die Postkarte war alt und zeigte die kaputten Säulen von Pompeii. Er fragte nicht nach den Zwillingen, deren Köpfe wie geschrumpfte, fast kahle Ausgaben von ihm aussahen. Obwohl ich seine Adresse nicht hatte, setzte ich mich in einem U-Bahnhof in einen Fotoautomaten, um ein Familienporträt zu machen.

Vielleicht würde ich es an amerikanische Zeitungen schicken. In der Kabine wollten die Zwillinge nicht aufhören zu schreien und zu strampeln. Sie waren zuvor noch nie fotografiert worden.

Auf dem Foto saßen Aeneas und Arthur nicht auf meinem Schoß, wo ich sie hingesetzt hatte, sondern auf einer schwarzen Wölfin, deren Augen das Blitzlicht reflektierten. Sie hatte ein grausiges Grinsen und bleckte die Zähne. Ich stopfte es mir in die Tasche und schob den Kinderwagen nach Hause, die Zwillinge schrien, ich musste sie anschnallen.

Als sie eingeschlafen waren, nahm ich das Foto aus meiner Manteltasche und sah es mir wieder an. Ich verstand nicht, warum Aeneas und Arthur so sehr weinten. Die Wölfin war hübsch.

Je länger ich mir das Foto ansah, desto größer schien es zu werden, bis mir auffiel, dass das Foto von zwei kleinen, schwarzen Pfoten gehalten wurde und nicht von Händen. Ich war mit Pelz bedeckt, der dieselbe Farbe hatte wie mein Haar – schwarz. Ich hatte zu große Angst, um in den Spiegel zu sehen, deshalb füllte ich eine Schüssel mit Wasser und betrachtete mein Gesicht. Ich hatte eine lange, schwarze Nase, und meine Augen waren grün, so wie zu der Zeit, als ich ein Mensch war. Ich war nicht schockiert, ich hatte nicht das Gefühl, anders auszusehen. Ich sah mir wieder das Foto an: Ja, das war ich, der Fotoautomat hatte es irgendwie gewusst, bevor ich mich verändert hatte. Ich verspürte den Drang rauszugehen und nahm die Hintertür. Ich aß ein paar alte Äpfel aus einem Mülleimer, tötete eine Ratte und beschnüffelte ein paar Pfützen. Ich wanderte von Gasse zu Gasse, von einer ruhigen Straße zur nächsten ruhigen Straße – ich war nachts noch nie in einer Gasse gewesen, sie hatte die unmenschliche Lebendigkeit eines Puppen-theaters.



Jede Nacht geschah das Gleiche. Ich legte die Zwillinge ins Bett, las danach eine Weile, gähnte, und gegen neun verwandelte ich mich in eine Wölfin. So gegen drei oder vier verwandelte ich mich wieder zurück in einen Menschen, die Stunden der Verwandlung waren immer verschwommen, wie meine Erinnerung an den *Nussknacker*.

Als Wölfin hatte ich keine Angst davor, durch Fenster zu springen. Ich stahl aus Buchhandlungen, Lebensmittelgeschäften, Klamottenläden, sogar Blumenläden. Ich trug alles in meiner Schnauze nach Hause – Blumensträuße und Romane und Würste.

Morgens hatte ich meine menschliche Gestalt wieder zurück, auch wenn sich manchmal noch vereinzelt schwarze Haare am Kinn oder an der Oberlippe fanden, meine Ohren ein bisschen lang oder ein paar meiner Fingernägel immer noch dunkel und dick wie Klauen waren – ich behauptete dann, ich hätte mir die Finger im Fensterrahmen eingeklemmt. Ich hatte viele kleine Schnittwunden vom Fensterscheibendurchspringen – ich sagte dann einfach, die Zwillinge hätten mich gekratzt.

Manchmal waren die Zwillinge wach, wenn ich von meinen Jagd- und Raubzügen zurückkehrte. Sobald ich mich ihnen näherte, kauerten sie sich zusammen und hielten sich die Augen zu, obwohl ich alle möglichen teuren, tollen Spielzeuge für sie gestohlen hatte. Als Wölfin hatte ich mehr Brüste, aber sie ließen sich dann nicht von mir füttern.

Ich landete in der Zeitung: »Wilder Hund bricht in Läden ein«. Ein Mann hatte gesehen, wie ich mit einer teuren Julius-Cäsar-Puppe im Maul aus einem Spielzeugladen gekommen war. »Das war eine finstere, scheußliche Bestie«, sagte er der Zeitung. »Ich wette, sie war auf der Suche nach einem echten Baby, um es zu fressen.« Ich brauchte eine Verkleidung, um als Wölfin herumstreifen zu können.

Am Wochenende kaufte ich mir in einem Kostümladen eine schöne rosafarbene Gummimaske mit dem Gesicht eines Mädchens, die dehnbar genug war, um über meine lange Wolfsschnauze zu passen, und an der geflochtene blonde Zöpfe befestigt waren, ein blau-weißes Alice-im-Wunderland-Kleid und ein niedliches Paar viktorianischer Stiefel in der perfekten Größe für meine Wolfspfoten. Ich hatte den Eindruck, der jungen Frau vertrauen zu können, die an der Kasse des Kostümladens arbeitete. Sie sah selbst ein wenig wolfsartig aus mit ihrer langen Nase. Ich musste nichts für die Spielzeugpistole bezahlen, und sie gab mir flauschige Tierohren, die sich nicht genauer zuordnen ließen, für die Zwillinge mit, doch sie weinten, als ich versuchte, sie ihnen aufzusetzen.

Zu Hause hatte ich noch einen Rotkäppchenmantel, den jemand auf unserer Kostümparty vergessen hatte. Er war aus Filz und hatte eine kupferne Spange.

Wenn niemand zu sehen war und ich einen Laden fand, aus dem ich etwas stehlen wollte, zog ich mein Kostüm an einem verborgenen Ort aus, sprang durch die Fenster und nahm mir, was ich brauchte. Als Wölfin war ich sehr viel gieriger. Ich beschloss, mich um die alte Frau zu kümmern, die in dem Haus lag, in dem Peter und ich gewohnt hatten. Ich brach an der Rückseite des Ladens ein, aber als ich die Frau, die sich immer noch in der Tasche hinter der Theke befand, fressen wollte, empfand ich den Gestank der Balsamierflüssigkeiten als so abscheulich, dass ich es nicht tun konnte. Sie schien geschrumpft zu sein. Ich dachte, es wäre besser, sie dort zu lassen, als sie in einem nahe gelegenen Park zu beerdigen. Stattdessen jagte ich einen dicken Waschbären, den ich dabei erwischte, wie er in einem Komposthaufen herumwühlte, und stahl eine Tüte mit Granatäpfeln aus einem Obst- und Gemüseladen.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, konnte ich die Zwillinge nirgends finden. Nicht in den Schränken, nicht im Bad, nicht im Abfalleimer. Ich lief die Straße und die Gasse ab, Bauch und Brüste flatterten wie die traurigen Flügel eines Federviehs. Sie waren fort. Ich musste sie in den fortgeschrittenen Stunden meines Wolfseins gefressen haben. Üblicherweise erinnerte ich mich deutlich an meine Wolfsstunden, aber dass ich eine Mahlzeit aus meinen Kindern gemacht hätte, war mir nicht im Gedächtnis geblieben. Trotzdem spannte mein Bauch, als hätte ich etwas Großes gefressen. Ich kotzte, aber nichts Blutiges oder Haariges kam heraus. Ich trank tassenweise Kaffee, versuchte, sie so schnell wie möglich zu verdauen, damit sie aus meinem Körper waren. Nachdem ich auf der Toilette war, sah ich in die Schüssel, ob sich in meinen Exkrementen irgendwelche Stücke befanden. Ich entdeckte einen winzigen weißen Knochen. Er könnte von einer Taube sein – ich liebte Tauben, wenn ich eine Wölfin war.

Ich verkaufte sämtliche Sachen von Arthur und Aeneas, was nicht viel einbrachte, ungefähr vierzig Dollar. Ich kaufte mir ein paar Bücher und einen karierten Rock, der mir zu klein war.

Vielleicht war Peter gekommen, um sie mitzunehmen, während ich geschlafen hatte. Diese Vorstellung erleichterte mich ungemein. Ich stellte mir vor, wie er sie irgendwo an der Küste des Schwarzen Meers aufzog, nur Latein mit ihnen sprach und ihnen beibrachte, wie man die Schafherde hütete. Ich rief in der Tagesbetreuung und bei ihrer Ärztin an und sagte, ich würde mit den Kindern nach Rom ziehen.

In jener Nacht stahl ich genügend Brie aus einem Käseladen, um es so aussehen zu lassen, als hätte ich einen Kühschrank voller Monde. Ich machte mir eine Mahlzeit aus Brie, Granatäpfeln und rohen Tauben. Ich begann, etwas zu

schreiben, das ich *Erinnerungen einer Wölfin* nannte. Ich schrieb zunächst auf Latein – Latein ist die menschliche Sprache, die Wölfe am besten beherrschen –, dann übersetzte ich es ins Englische, als ich am nächsten Morgen wieder meine menschliche Form hatte.

Manchmal erschien Susan mit ein paar vereinzelt braunen Haaren um den Mund oder einem Blutfleck im Gesicht bei der Arbeit, aber ich sagte nichts, und sie auch nicht, und wir hörten auf, uns gegenseitig nach unseren Kindern zu fragen.